

AWO Profil

Arbeiterwohlfahrt in Dortmund

Nr. 104 | Januar bis März 2026

Wir fürs Quartier Gemeinsam für sozialen Zusammenhalt



INHALT

Wer den Zusammenhalt stärken will, muss soziale Arbeit stärken	2	Frank Pranke ist der Möglichmacher	12
Wir fürs Quartier – Begegnung, Bewegung und Gemeinschaft	3	Wenn das Ehrenamt Unterstützung braucht, kommt die Haustechnik mit Herz	13
Ein Tag für alle Generationen im Quartier	5	Intensiver Austausch und Ideenbörse	14
Zur Zukunft der offenen Seniorenarbeit	7	AWO Dortmund ehrt Mitarbeitende	15
Die Stimmen der Nordstadt – Kitas und Familienzentren als Herz des Quartiers	9	Generationswechsel mit Herz und Haltung	16
„Die Rampe“ – mitten im Leben junger Menschen	10	doBeq-Fahrradspende für mehr Teilhabe	17
Was das Hauptamt fürs Ehrenamt leistet	12	Die AWO zeigt, was hinter dem schönen Wort „Gerechtigkeit“ steckt	18
		Gemeinam gegen Frauenhass	20



Wer den Zusammenhalt stärken will, muss soziale Arbeit stärken

Die Kommunalwahl 2025 bringt Bewegung in die Stadt – und sie setzt klare Erwartungen. Mit Alexander Kalouti hat Dortmund einen neuen Oberbürgermeister gewählt, der bereits in den ersten Tagen im Amt wichtige Signale an die soziale Infrastruktur gesendet hat. Dass er frühzeitig das Gespräch mit den Dortmunder Wohlfahrtsverbänden suchte, zeigt: Die Herausforderungen sind erkannt, und der soziale Zusammenhalt muss in den Mittelpunkt rücken.

Die Gestaltung dieses Zusammenhalts wird immer notwendiger, denn viele Menschen spüren die Belastungen im Alltag: steigende Kosten, unsichere Lebenslagen, wachsende soziale Spannungen. Genau hier braucht es eine Politik, die Nähe schafft und soziale Fragen nicht vertagt.

Für die AWO steht außer Frage, dass Dortmund starke Rahmenbedingungen für Ehrenamt und soziale Teilhabe braucht. Freiwilliges Engagement trägt viel zum Gelingen der Stadt bei – es benötigt Anerkennung, gute Strukturen und eine enge Verbindung zu den professionellen sozialen Diensten. Nur so bleibt das Netz der Unterstützung tragfähig.

Ein zentraler Schwerpunkt bleibt die Senior*innenarbeit. Wohnortnahe Beratung, Unterstützung im Alltag, digitale Teilhabe und präventive Gesundheitsangebote müssen ausgebaut werden. Es geht darum, älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen und Isolation

vorzubeugen – ein Thema, das angesichts des demografischen Wandels dringender wird.

Auch beim Thema Ordnung und Sicherheit ist der soziale Blick unverzichtbar. Sicherheit entsteht nicht allein durch Kontrolle, sondern durch Prävention, Teilhabe und Armutsbekämpfung. Wer ernsthaft für ein sicheres Dortmund einsteht, muss soziale Arbeit stärken – nicht gegeneinander ausspielen.

Gleichzeitig zeigt sich: Im Bereich Migration läuft nicht alles reibungslos. Deshalb braucht es bessere Zugänge für Menschen, die bisher kaum erreicht wurden. Das Kommunale Integrationsmanagement muss ausgebaut und enger verzahnt werden, damit Beratung, Begleitung und Teilhabe wirklich zusammenwirken. Integration gelingt nur, wenn Menschen Orientierung finden und nicht durch Lücken im System fallen.

Soziale Maßnahmen und ordnungspolitische Ansätze dürfen sich dabei nicht widersprechen. Sie müssen gemeinsam Verantwortung übernehmen, um Spaltung zu verhindern und Perspektiven zu schaffen.

Die AWO setzt auf eine kooperative Stadtpolitik, die Wohlfahrtsverbände einbindet, transparent kommuniziert und Beteiligung ermöglicht. Nur wenn Kompetenzen gebündelt und Entscheidungen gemeinsam getragen werden, kann ein Dortmund entstehen, das allen Menschen ein gutes, sicheres und selbstbestimmtes Leben bietet.

Impressum

AWO Profil ist die Zeitung des AWO Unterbezirks Dortmund
Klosterstraße 8-10, 44135 Dortmund,
Telefon 0231.99 34-0
www.awo-dortmund.de,
info@awo-dortmund.de

Herausgeberin: Anja Butschkau
Verantwortlich: Tim Hammerbacher
(Geschäftsführer)

Redaktion AWO: Cordula von Koenen,
Peter Arlt, Thomas Bielicki

Redaktion und Produktion: Alex Völkel

Gestaltung: OtterbachMedien

Entgelt für die AWO Profil
im Mitgliedsbeitrag enthalten,
Zeitungskennzahl K53172

Druck: Lensing-Druck, Dortmund

Distribution: DWS Direktwerbe-Service
GmbH, Dortmund

AWO Profil erscheint vier Mal im Jahr
Auflage: 10.000

Die Ortsvereine und Begegnungsstätten der AWO sind nah dran an den Menschen

Wir fürs Quartier – Begegnung, Bewegung und Gemeinschaft

„Senior*innen brauchen Angebote, die in ihrer Nähe sind – leicht erreichbar und ohne Barrieren“, sagt Cordula von Koenen, bei der Arbeiterwohlfahrt Dortmund für die Verbandsarbeit zuständig. „Das trifft aber auch auf junge Menschen zu. Und wenn das Geld knapper wird, kannst du nicht immer teure Kurse oder Veranstaltungen buchen, kannst du nicht öfter ins Café gehen. Dann ist es schön, wenn etwas für ein kleineres Budget passt.“

Solche wohnortnahen und bezahlbaren Angebote bieten nicht nur Freizeitgestaltung, sondern vor allem Gemeinschaft. „Du kannst deine Hobbys und Interessen einbringen, ob beim Wandern oder Boule, und schauen, was sich gemeinsam organisieren lässt. Das ist Quartiersarbeit in der besten Form – von Menschen für Menschen.“

Auch Frank Czwikla, stellvertretender Geschäftsführer des AWO-Unterbezirks Dortmund, sieht darin eine Grundidee, die die AWO seit jeher prägt. „Quartiersarbeit ist nichts Neues. Wir wollen Menschen erreichen, wo sie leben. Es ist eine neue Bezeichnung für etwas, das wir schon lange tun – aber heute intensiver und bewusster.“

Sehnsucht nach Nähe

Er beobachtet in einer digitalisierten Welt eine wachsende Sehnsucht nach Nähe. „Viele spüren das Bedürfnis, sich vor Ort zu treffen, jenseits des Bildschirms. Gerade in Zeiten, in denen eine schlechte Nachricht die nächste jagt, suchen Menschen nach Sicherheit und Austausch. Die AWO will diese Orte schaffen – mit offener Tür und ohne Hürden. Niemand braucht besondere Fähigkeiten oder einen Mitgliedsausweis, um mitzumachen.“

Das Thema Einsamkeit spielt dabei eine große Rolle. „Wir werden nicht alle erreichen, aber wir versuchen es“, betont Cordula von Koenen. Und Czwikla ergänzt: „Wir sind oft die Familie für Menschen, die keine mehr haben. Durch die neuen Vertragsvereinbarungen mit der Stadt haben wir jetzt die Sicherheit, diese Arbeit in



den nächsten fünf Jahren fortsetzen zu können – und die Anerkennung für das, was schon geleistet wurde. Das motiviert uns, noch besser zu werden.“

Begegnung und Engagement – das Herz der Quartiersarbeit

Oft sind es Kleinigkeiten, die Großes bewirken. Begegnung und Engagement – beides gehört wie die Luft zum Leben. Beides bringt Sinn ins eigene Leben und bereitet Freude. Die AWO Dortmund bietet hierzu zahlreiche Möglichkeiten.

In 38 AWO-Begegnungsstätten überall in Dortmund stehen die Türen offen für Begegnung. Hier können Menschen aus der Umgebung zusammenkommen, Gemeinschaft bei unterschiedlichsten Freizeitaktivitäten mit anderen finden und miteinander Spaß haben. Es sind Treffpunkte, die unabhängig vom Geldbeutel offenstehen und an denen man willkommen ist, so wie man ist. Unter dem Stichwort „Begegnung“ finden Interessierte weitere Informationen darüber, wie und wo sie Gemeinschaft erleben können.

Und es lohnt sich, sich vor Ort zu engagieren: Mit großen und kleinen Dingen Freude bereiten und Gutes tun bereichert auch das eigene Leben. Ob in einer Begegnungsstätte oder in einer der zahlreichen Einrichtungen der AWO Dortmund – jedes Engagement ist wertvoll und wird geschätzt.

Nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ kann man sich in ein nachbarschaftliches Miteinander einbringen und den eigenen Stadtteil lebens- und liebenswerter gestalten – ob im Ehrenamt als AWO-Mitglied oder im Freiwilligenengagement.

Das Engagement ist vielfältig. Um verschiedene Zielgruppen anzusprechen, finden auch immer wieder Angebote am Wochenende oder in den frühen Abendstunden statt. Ebenso haben sich gemeinschaftliche Formate für Jung und Alt bewährt, um neue Besucher*innen zu gewinnen. Das zweiwöchige Kinderferienprogramm der AWO Bittermark, das Halloweenfest in Asseln/Husen/Kurl, Vogelhäuser basteln mit der Jugendfeuerwehr in Holzen und Gymnastikstunden mit Kita und Senior*innen in Wichlinghofen sind nur einige von vielen Beispielen, die in den Begegnungsstätten stattfinden. AWO Profil stellt hier beispielhaft einige Angebote ausführlicher vor.

Bewegung im Park

Fitness und Begegnung an der frischen Luft

Wie lebendige Quartiersarbeit aussieht, zeigt der Ortsverein Aplerbeck. Von Mai bis September lud die AWO-Begegnungsstätte dreimal wöchentlich zu „Bewegung im Park“ in den Rodenbergpark ein. Montags, mittwochs und freitags wurde dort trainiert – von Faszientraining über Tai Chi bis zu Tanz und rhythmischer Bewegung.

Die Angebote waren kostenlos, offen für alle Altersgruppen und ohne Verpflichtung zur regelmäßigen Teilnahme. Unter fachkundiger Anleitung kamen Nachbarinnen, Familien und Freundinnen zusammen, um etwas für ihre Gesundheit zu tun und miteinander ins Gespräch zu kommen. Mit Unterstützung durch Plakate, soziale Medien und Presse erreichte die Initiative regelmäßig zehn bis zwanzig Teilnehmer*innen.

„Das Schöne war, dass man einfach vorbeikommen konnte – ohne Anmeldung, ohne Druck“, erzählt eine Teilnehmerin. „Wir haben gelacht, uns bewegt und neue Menschen kennengelernt. Genau das ist AWO.“

Kunstprojekt „Einsamkeit“

Kreative Begegnungen über Generationen hinweg

Im Rahmen des Projekts „Einsamkeit“ gestalteten Senior*innen, Kinder und Jugendliche aus den Stadtbezirken Hombruch und Scharnhorst gemeinsam Kunstwerke, die das Thema aus persönlicher Perspektive beleuchteten. Unter Anleitung der Grafikdesignerin und Künstlerin Astrid Halfmann entstanden in fünf Begegnungsstätten insgesamt 67 individuell bemalte Holzkisten.

Jede Kiste erzählt eine eigene Geschichte: von Rückzug und Nähe, von Traurigkeit und Hoffnung. Die Arbeiten wurden zu einer beeindruckenden Ausstellung zusammengefügt, die von der Fotografin Sarah Rauch dokumentiert wurde. Besucher*innen waren eingeladen, eigene Gedanken zu notieren und in einem Briefkasten zu hinterlassen – eine stille, berührende Form der Teilhabe.

Das Projekt, gefördert durch das Programm „Wir machen weiter mit neuen Ideen“ und die Paul- und-Gudula-Meyer-Stiftung, zeigt, wie Kunst Menschen zusammenbringen kann – unabhängig von Alter oder Lebenssituation.



Natur verbindet

Gemeinschaftsgarten in Syburg/Höchsten

Der Ortsverein Syburg/Höchsten startete Anfang 2024 ein Projekt, das Natur und Nachbarschaft verbindet. Mit Unterstützung der Stadt Dortmund und einer Spende des Grünen Kreises Dortmund e.V. wurden Beerensträucher und Obstbäume im Wert von rund 2.000 Euro gepflanzt.

Doch die Idee ging weit über das Gärtnern hinaus. In kleinen Projekten wurden neue Nachbar*innen einbezogen – besonders Kinder aus einer benachbarten Kita. Eine Woche lang lernten sie die Pflanzenwelt kennen, forschten im Boden, stellten Samenkugeln her und buken gemeinsam Brot. Eine Falknerin kam mit ihren Vögeln zu Besuch, und zum Abschluss gab es eine Nachtwanderung.

So wurde der Garten zu einem Ort des Lernens, der Begegnung und des Miteinanders – ein lebendiges Beispiel für gelebte AWO-Quartiersarbeit.

AWO-Weihnachtsmarkt

Von Menschen für Menschen

Ein Höhepunkt im Quartierskalender soll der geplante Weihnachtsmarkt am Samstag, 13. Dezember 2025, in Aplerbeck werden. Unter dem Motto „Der etwas andere Weihnachtsmarkt – von Menschen für Menschen“ gestalten ehren- und hauptamtliche Kräfte der AWO Dortmund gemeinsam ein Fest, das Solidarität sichtbar macht.

Auf dem Platz vor Haus Rodenberg entsteht ein Markt mit handgefertigten Produkten aus den

Werkstätten, kreativen Upcycling-Ideen aus den Begegnungsstätten, Glühwein- und Waffelständen sowie Musik und Theater. Kita-Kinder, Chöre und Ehrenamtliche gestalten das Bühnenprogramm. Der Markt soll nicht kommerziell sein, sondern Begegnung schaffen – für alle, die Teil der Gemeinschaft sind oder es werden wollen. Ein Fest, das zeigt, was Quartiersarbeit bedeutet: miteinander feiern, füreinander da sein.

Treffpunkt Haus Schwerter

Hier wird Nachbarschaft gelebt

Der Ortsverein Eichlinghofen hat aus einer ehemaligen Kneipe ein lebendiges Zentrum des Stadtteils gemacht. Im AWO-Treff „Haus Schwerter“ finden regelmäßig Veranstaltungen statt, die von traditionellen Herrenabenden mit Dorfgesprächen über Fußballrunden bis hin zu Vorträgen und Filmabenden reichen.

Wenn der Raum einmal zu klein wird, wird kurzerhand der Außenbereich genutzt. Besonders beliebt sind gemeinsame Veranstaltungen mit dem benachbarten Ortsverein Menglinghausen, etwa Ausstellungen der dortigen Fotogruppe. Hier zeigt sich, was gute Quartiersarbeit bedeutet: Offenheit, Austausch und ein starkes Miteinander im Stadtteil. Auch kulturelle Kooperationen wie die „Erich-Kästner-Lesungen“, die durch den Stadtbezirk tourten, sind Beispiele für gelebte Solidarität – alle Ortsvereine zogen an einem Strang, um Literatur und Gemeinschaft zu verbinden.

Brücke der Kulturen in Eving

Ein Frühstück verbindet Menschen

Ein weiteres gelungenes Beispiel für Vielfalt und Teilhabe bietet der Ortsverein Eving. Unter dem Motto „Brücke der Kulturen“ lädt er regelmäßig zu einem offenen Frühstück ein, bei dem Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenkommen.

Was das Treffen besonders macht, ist die Mehrsprachigkeit: Die Organisator*innen sorgen dafür, dass alle verstehen und mitreden können. Wenn nötig, wird zwischen Deutsch und Türkisch übersetzt, damit sich niemand ausgeschlossen fühlt. Bei Themen wie Gesundheit, Pflege oder Sicherheit im Alltag werden kulturelle Unterschiede nicht als Hindernis, sondern als Bereicherung gesehen. So entsteht in Eving ein Ort, an dem gegenseitiges Verständnis wächst – ein Quartier, das zeigt, wie Integration ganz praktisch gelingt.

Der AWO–Dienstag im neuen Bürgerzentrum Steigerturm:

Ein Tag für alle Generationen im Quartier

Ein Tag, der die ganze Vielfalt des Stadtteils zeigt – das ist die Idee hinter dem künftigen AWO–Dienstag im neuen Bürgerzentrum „Unsere Mitte Steigerturm“ in Dortmund–Berghofen. Wenn im kommenden Frühjahr die Türen des sanierten und erweiterten Steigerturms geöffnet werden, soll sich hier ein ganzer Tag pro Woche der Begegnung, des Austauschs und der Hilfe widmen – organisiert von einem starken Team der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und vielen Ehrenamtlichen aus dem Stadtteil.

„Wir sind seit Beginn eng mit dem Projekt verbunden“, sagt Ewald Schumacher, Gründungsmitglied des Vereins Unsere Mitte Steigerturm e.V. und zugleich Vorsitzender der AWO Berghofen. „Schon 2018 hatten wir den Plan, im Steigerturm einen regelmäßigen Tag mit Programm für alle Generationen anzubieten.“ Aus dieser Idee wurde der „AWO–Dienstag“ – ein ganzer Tag, an dem Beratung, Bewegung, Begegnung, Kultur und Ehrenamt zusammenkommen.

Die AWO hat den Aufbau des Zentrums nicht nur begleitet, sondern auch maßgeblich mitgestaltet. Rund 1,6 Millionen Euro wurden inzwischen in das Projekt investiert – ein sichtbares Zeichen, wie viel bürgerschaftliches Engagement in Berghofen bewegt.

Drei Räume, viele Ideen

Das Konzept für den AWO–Dienstag steht: In drei verschiedenen Bereichen des Hauses werden künftig ganz unterschiedliche Zielgruppen angesprochen.

Im Erdgeschoss öffnet das „Bürgerbüro Wegweiser“, das bereits seit drei Jahren erfolgreich in der städtischen Begegnungsstätte arbeitet.



Hier gibt es Orientierung in sozialen Fragen – von der Rentenberatung bis zu Pflege- oder Familienhilfen. „Wir haben eine Datenbank mit über 100 Anbietern aufgebaut und können Ratsuchende gezielt weitervermitteln“, erklärt Gisela Huesmann, zweite Vorsitzende der AWO Berghofen. Sie selbst bringt jahrzehntelange Erfahrung aus der Jugend-, Familien- und Seniorenarbeit mit.

Auch Ewald Schumacher bietet weiterhin seine Sozialrechtsberatung an. „Solche ehrenamtlich getragenen Angebote in dieser Breite sind etwas Besonderes“, sagt er.

lichem Engagement. Nach aufwendigem Umbau entsteht hier ein zentraler Treffpunkt für alle Generationen.

Auf 450 Quadratmetern bietet das Bürgerzentrum Raum für Kultur, Bildung, Begegnung und Beratung – ein Ort der Gemeinschaft, Offenheit und Teilhabe. Der Verein zählt heute bereits über 325 Mitglieder.

Einen zweiten Schwerpunkt bildet die digitale Lebenshilfe, die Hans-Peter Grund betreut. „Wir helfen älteren Menschen mit Smartphones, Tablets und Online-Diensten – inzwischen geht es nicht mehr nur um Technik, sondern um die Teilhabe am digitalen Leben.“ Künftig soll es feste Themenschwerpunkte geben, etwa zu E-Tickets, Online-Rechnungen oder digitalem Banking.

Begegnung, Bewegung und Kultur

Im Obergeschoss entsteht ein Raum für Kurse, Kultur und Bewegung. „Der AWO–Treff 60+ wird vom alten Standort neben REWE hierher umziehen“, erzählt Schumacher. Geplant sind klassische Begegnungsstätten-Angebote – von Spielenachmittagen und Lesungen über Gymnastik im Sitzen bis zu Kurzvorträgen.

„Und natürlich darf Kaffee und Kuchen nicht fehlen“, ergänzt Konni Otto lachend, die künftig die Cafeteria betreiben wird. Von 10 bis 17 Uhr soll sie geöffnet sein – morgens mit gesundem Frühstück, nachmittags mit frisch gebackenem Kuchen. Parallel zum Cafébetrieb wird das Programm laufen: das „Café Lesezeit“ zieht mit

INFOBOX

Unsere Mitte Steigerturm e.V.

Wo heute das ehemalige Feuerwehrgerätehaus mit dem Steigerturm steht, liegt die historische Mitte Berghofens.

Der Verein „Unsere Mitte Steigerturm e.V.“ hat diesen Ort seit 2015 zu neuem Leben erweckt – mit Festen, Konzerten und viel ehrenamt-



um, das bisher in der Begegnungsstätte stattfand. Hier werden Autorinnen und Autoren eingeladen, aber auch Lieblingsbücher vorgestellt.

Nach 17 Uhr übernimmt die Jugend den Raum. Unter dem Titel „Jugend am Steigerturm“ startet ein neues Projekt der AWO-Jugendarbeit, finanziert vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und der Bezirksvertretung Aplerbeck. „Wir wollen mit jungen Leuten zwischen 12 und 18 Jahren Aktionen planen, sie beteiligen und für Politik und Gesellschaft begeistern“, erklärt Sören Jagnow, Mitarbeiter der AWO.

„Das Jugendamt hat großes Interesse an offenen Angeboten“, ergänzt Jörg Loose, bis vor Kurzem Leiter des Fachbereichs Kinder, Jugend und Familie. „Die bisherigen Räume in der Schule waren zu versteckt. Der Steigerturm bietet endlich

Sichtbarkeit und Zugang.“ Wilhelm Hoffstiepel, Leiter der AWO-Jugendarbeit, betont: „Wichtig ist, dass junge Menschen ihren eigenen Raum und ihre eigene Zeit bekommen. Sie sollen gehört werden – nicht nur geduldet.“

Von Tanz bis Zeitgeschichte

Wenn der Tag langsam ausklingt, geht das Programm weiter: Abends öffnen sich die Türen für generationenübergreifende Angebote. Muamer Anelija plant mit den „Berghofer Gesprächen zur Zeitgeschichte“ ein Forum, das Geschichte und Gegenwart miteinander verbindet.

„Wir wollen Themen wie Flucht und Vertreibung, gesellschaftlichen Wandel und Migration diskutieren – aus der Perspektive verschiedener Generationen und Kulturen.“

Geplant sind außerdem Tanzkurse in kompakten Reihen, Spieleabende und musikalische Themenabende. „Das hängt natürlich von den Mitwirkenden ab“, sagt Schumacher. „Aber wir haben viele engagierte Ehrenamtliche, die sich einbringen wollen.“

Etwa 15 bis 20 Ehrenamtliche sowie Honorarkräfte aus der Jugendarbeit sollen den AWO-Dienstag regelmäßig gestalten. „Das Ganze lebt vom Mitmachen“, so Schumacher. „Wer Lust hat, sich zu engagieren, ist herzlich willkommen – ob für die Cafeteria, bei der Beratung, bei den Abendveranstaltungen oder in der Jugendarbeit.“

Start im neuen Jahr

Wenn alles nach Plan läuft, soll der AWO-Dienstag im ersten Quartal 2026 starten. Erste Veranstaltungen sind bereits für Januar in Vorbereitung. „Wir wollen zeigen, dass Gemeinschaft heute mehr ist als Kaffeeklatsch oder Freizeitbeschäftigung“, sagt Thilo Zwiehoff vom Vereinsvorstand. „Hier entsteht ein Ort, an dem Menschen füreinander da sind – von der Jugend bis ins hohe Alter.“

Wilhelm „Helmar“ Lennartz, stellvertretender Vorsitzender und Leiter des Bauteams, bringt es auf den Punkt: „Der Steigerturm ist nicht nur ein Gebäude – er ist ein Symbol für das, was Berghofen ausmacht: Zusammenhalt, Eigeninitiative und die Freude am Gestalten.“

Kontakt für Ehrenamtliche:

AWO Berghofen
ewald.schumacher@arcor.de
Bürgerzentrum Steigerturm
info@steigerturm.de



Zur Zukunft der offenen Seniorenarbeit

DIE AWO Profil im Gespräch mit Martin Rutha vom städtischen Fachdienst

Die Stadt hat – wie in der AWO Profil berichtet – die Verträge mit der freien Wohlfahrtspflege ab 2026 für weitere fünf Jahre verlängert. Im Gespräch mit Martin Rutha, dem Leiter des städtischen Fachdienstes für Senior*innen, thematisieren wir dieses Mal die Zukunft der offenen Seniorenarbeit.

Martin Rutha erklärt, dass derzeit weniger von einer großen Vision als vielmehr von klaren Zielen gesprochen werden könne: „Die Arbeit in der Breite so weit wie möglich zu erhalten, wird nicht einfach“, sagt er. In den kommenden zehn bis fünfzehn Jahren gelte es, die Herausforderungen des demografischen Wandels zu bewältigen und die Zusammenarbeit zwischen Hauptamt und Ehrenamt neu zu organisieren.

Sorgende Gemeinschaften als Leitbild

Rutha verweist auf das Leitbild der „sorgenden Gemeinschaften“: Ein zentrales Konzept der Sozialen Arbeit und der Politik, welches darauf abzielt, individuelle Mitverantwortung im öffentlichen Raum zu stärken und neue Beteiligungsansätze zu schaffen. Daher müsse Engagement heute anders angesprochen werden als früher, als sich das Ehrenamt noch weitgehend selbst organisiert habe.

Es gebe nach wie vor viele engagierte Menschen, aber weniger Organisationen, die dieses Engagement bündeln. „Dadurch kommt es zu einer Fragmentierung, die die Mobilisierungskraft schwächt“, erklärt er. Strukturen wie Kirchen oder die Arbeiterwohlfahrt (AWO) fun-



gierten dabei als wichtige Sammelpunkte. Auch Cordula von Koenen, bei der AWO Dortmund für Begegnung VorOrt (BVO) zuständig, bestätigt, dass Dortmund im Vergleich zu anderen Regionen gut aufgestellt sei. Auf dem Land sehe das häufig anders aus. „Corona hat uns allen keinen Gefallen getan“, ergänzt Rutha. Der Trend sei klar: Kirchen und AWO als Massenorganisationen hätten früher viele Menschen eingebunden, die nun teils verloren gingen. „Das ist auch ein Demokratieproblem, weil Menschen sich weniger in den Organisationen aufgehoben fühlen“, warnt er.

Vielfalt, Nähe und Engagement

Von Koenen hebt demgegenüber hervor, dass die AWO sich als offene, vielfältige und wohnortnahe Wohlfahrtsorganisation verstehe. Dies biete den Einzelnen „kleine Nischen vor Ort, in kleinräumigen Quartieren“. Projekte wie der Steigerturm oder Initiativen aus Begegnung

VorOrt zeigten, dass in Dortmund weiterhin viel Kraft im ehrenamtlichen Engagement stecke. Das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ bleibe dabei zentral, betont von Koenen. Schulungen oder Qualifizierungen gehörten selbstverständlich dazu. Frank Czwikla, stellvertretender Vorsitzender der AWO Dortmund, ergänzt, dass die Ortsvereine zwar weiterhin tragende Säulen seien, ihre Strukturen aber zunehmend Unterstützung bräuchten.

„Viele Ehrenamtliche wünschen sich eine kleine Entlohnung, etwa über die Übungsleiterpauschale. Das hängt auch mit der zunehmenden Altersarmut zusammen“, erklärt er. Grundsätzlich solle das Engagement jedoch freiwillig und unentgeltlich bleiben.

Mehr Programm in die Fläche

Kleinere, wohnortnahe Einrichtungen seien laut Martin Rutha entscheidend für die Zukunft: Sie ermöglichten ein dichtes soziales Netz, gera-



Geschmack habe ich!
Auch beim Wohnen.

DOGEWO21

dogewo21.de



Martin Rutha

de für Senior*innen. Ziel sei es, möglichst viele dieser Orte zu erhalten und sie besser zugänglich zu machen.

Mit Begegnung VorOrt – einer Projektidee des Seniorenbeirats – habe die Stadt bereits vor fünf Jahren einen Paradigmenwechsel eingeleitet. „Wir wollen mehr Programm in die Fläche bringen und daraus Ehrenamt generieren. Wir ersetzen das Ehrenamt nicht, wir stärken es“, betont Rutha.

So sollen im neuen Förderzeitraum künftig Menschen in der nachberuflichen Phase stärker eingebunden werden. Zwei Minijobber*innen pro Standort sollen die organisatorische Verantwortung – etwa Schlüsselverwaltung – übernehmen, damit Gruppen die Räume nutzen können, ohne Teil einer Organisation zu sein. „So entstehen neue Netzwerke. Diese Menschen entlasten organisatorisch und sind dadurch Kümmerer, keine Handwerker*innen“, erläutert Rutha.

Parallel stellt die Stadt pro Jahr und Stadtbezirk 5000 Euro bereit, davon bis zu 1000 Euro für ehrenamtliche Aktivitäten. Die Umsetzung erfolgt über Netzwerke in den Bezirken. Die Seniorenbüros koordinieren dabei die Vernetzung mit gemeinnützigen Trägern, nicht organisierten Gruppen, Politik, Ärzt*innen, Stadt und Pflegemarkt. Entscheidungen über die Mittelvergabe sollen vor Ort getroffen werden.

Nachhaltigkeit statt Einmaleffekt

Czwikla begrüßt, dass auch klassische Strukturen von diesen Förderungen profitieren können und mehr Teilhabe ermöglicht werde. Früher wurden die Projektmittel zentral vergeben, heute würden die Netzwerke selbst entscheiden.

Von Koenen berichtet, dass solche Projekte, die z.B. nach Corona mit finanzieller Unterstüt-



Cordula von Koenen

zung der AWO entstanden seien – etwa Tauschschränke, Rikschaprojekte oder Kunstaktionen gegen Einsamkeit – sehr erfolgreich waren. Rutha möchte zudem kleinere kulturelle Formate initiieren wie Lesungen oder Konzerte, die künftig von Bürger*innen selbst organisiert und kostenlos angeboten werden können.

Eine zentrale Herausforderung bleibe – so ist man sich einig – das Engagement nachhaltig zu gestalten. „Es darf nicht bei einmaligen Effekten bleiben“, sagt Czwikla. Rutha sieht zugleich eine Chance, Menschen längerfristig zu binden. Viele engagierten sich zunächst projektbezogen, übernahmen später aber auch Funktionen in Vereinen.

Spielräume für die Verbände

Für die Verbände bedeute die Verlängerung der Verträge mehr Spielraum. „Die neuen Verträge geben Sicherheit für die nächsten Jahre“, so Czwikla. Die AWO entwickle sich als Organisation weiter und könne unterschiedliche Strukturen miteinander verbinden.

Von Koenen ergänzt, dass Begegnung VorOrt in vielen Quartieren Menschen zusammenbringe – ob in Rollatorgruppen, Plauderspaziergängen oder Gemeinschaftsgärten. Ziel sei immer, Verantwortung schrittweise an das Ehrenamt zu übergeben. Offene Seniorenarbeit verstehe sich dabei als Teil des Gemeinwesens, betont Czwikla. Treffpunkte sollten für alle offen sein, nicht nur für ältere Menschen.

Rutha pflichtet ihm bei: „Die ehrenamtlich betriebenen Begegnungsorte, ob AWO Treff oder Gemeindehaus, sind Orte für den ganzen Stadtbezirk. Nutzung durch alle ist gewünscht und alternativlos.“ Die Herausforderung liege auch im Alltag: Reinigung, Organisation und Instandhaltung müssten gesichert werden. Rutha macht deutlich, dass „Mitbenutzung auch Mitverant-



Frank Czwikla

wortung“ bedeute. Konflikte seien unvermeidlich, wichtig sei aber, dass die Einrichtungen ihren kleinräumigen Charakter bewahren.

Zwei zentrale, durch den Rat beschlossene Prozesse, so Rutha, werden die kommenden Jahre prägen: die Entwicklung eines Konzeptes für Begegnungsorte im Zusammenspiel von Stadterneuerung, strategischer Sozialplanung und dem Fachdienst sowie die Nachnutzung von Kirchengebäuden. Und er kündigt an, dass der stadtweite Arbeitskreis Offene Seniorenarbeit mit den Verbänden, der Stadt und dem Seniorenbeirat im nächsten Jahr wiederbelebt werden soll.

Zusammenhalt kennt kein Alter

Zum Abschluss unterstreicht Martin Rutha die Bedeutung des Engagements für die Stadtgesellschaft: „Engagement ist das Rückgrat einer demokratisch verfassten Gesellschaft. Wir können nur den Rahmen setzen, die Menschen müssen ihn ausfüllen.“ Zusammenhalt kenne kein Alter – dieser Gedanke stehe im Mittelpunkt.

Auch Frank Czwikla und Cordula von Koenen sehen in der Demokratieförderung und Hilfe zur Selbsthilfe einen wachsenden Schwerpunkt. „Wir tun das mit einer klaren Haltung – für demokratische Strukturen und Einvernehmen“, sagt von Koenen.

Für Rutha ist die AWO dabei ein Vorbild: „Ihr seid sehr stark bei der koordinieren Organisation des Ehrenamts. Was früher teilweise als Schwäche galt, ist heute eine Stärke.“ Und von Koenen ergänzt abschließend: „Bei uns war es immer Tradition, sehr selbstständig zu arbeiten. Das hat lange gut funktioniert. Heute braucht das Ehrenamt mehr Unterstützung – auch, weil sich die Erwartungen der Aktiven verändern.“

Die Stimmen der Nordstadt – Kitas und Familienzentren als Herz des Quartiers

Im Gespräch mit Einrichtungsleitung Victor da Silva

Wer durch die Dortmunder Nordstadt läuft, spürt sofort: Hier schlägt das Herz der Stadt. Menschen aus aller Welt, Sprachen aus allen Himmelsrichtungen, Kinder auf den Plätzen – ein Stadtteil voller Leben, Vielfalt und Herausforderungen. Mitten in diesem bunten Miteinander liegen zwei besondere Orte, die für Zusammenhalt stehen: die beiden AWO-Familienzentren mit ihren Kindertageseinrichtungen in der Braunschweiger Straße und der Burgholzstraße. AWO Profil hat mit Einrichtungsleiter Victor da Silva gesprochen.

Sie sagen von sich, Sie seien ein Kind der Nordstadt. Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Victor da Silva: Als Kind der Nordstadt kenne ich die Lebensrealitäten hier sehr genau – die Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen und Familien leben. Dieses Verständnis prägt unsere Arbeit. Wir leben das Prinzip des Miteinanders: füreinander da zu sein und gemeinsam Verantwortung für unser Umfeld übernehmen. In der Nordstadt treffen so viele unterschiedliche Menschen aufeinander – wir wollen zeigen, dass Vielfalt verbindet und wir gemeinsam diesen Ort gestalten können.

Was ist das Ziel Ihrer Arbeit – was wollen Sie und Ihr Team im Quartier erreichen?

Uns geht es darum, das Leben im Viertel aktiv zu gestalten. Wir möchten Begegnungen ermöglichen, Menschen zusammenbringen, sie unterstützen und stärken. Unsere Familienzentren sind Orte, an denen Nachbarschaft entsteht – beim Familienfrühstück, im offenen Elterncafé, beim Nachbarschaftstreff im Hof oder in Workshops zu Themen wie Erziehung, Sprache oder Gesundheit. Hier begegnen sich Menschen aller Generationen und Herkunft, tauschen sich aus, lernen voneinander. Das ist gelebte Integration – nicht als Konzept, sondern im Alltag.

Die Nordstadt gilt als bunt, aber auch herausfordernd. Wer sind die Menschen, die Sie erreichen?

Viele Familien stehen vor großen Herausforderungen. Sie sind kinderreich, leben in beengten Verhältnissen, sind geflüchtet, alleinerziehend oder arbeitslos. Oft fehlen finanzielle Mittel oder Sprachkenntnisse. Gerade deshalb ist es wichtig, ihre Lebensrealitäten zu verstehen. Meine Kolleginnen Arlinda und Samira, beide seit Jahren hier tätig, sagen immer: „Diese Menschen sind Tag für Tag bei uns – und wir helfen ihnen

Tag für Tag.“ Das ist unser Antrieb: niemanden allein lassen, zuhören, begleiten, Mut machen.

Wie gelingt Begegnung und Verständigung bei so vielen Sprachen und Kulturen?

Das ist tatsächlich beeindruckend. Unsere Besucherinnen und Besucher sprechen manchmal vier verschiedene Sprachen – und trotzdem verstehen wir uns. Wie meine Kollegin Angelika, unsere stellvertretende Leitung, es so schön ausdrückt: „Die vielen Herkünfte und Kulturen bereichern unsere Einrichtungen. Am Ende zählt nur das Miteinander.“ Ein starkes Merkmal der Nordstadt ist der starke familiäre Zusammenhalt – Familie verstehen wir hier als wertvolle soziale Ressource.“ Das beschreibt unsere Haltung perfekt: Wir konzentrieren uns auf das, was uns verbindet.

Ihre Familienzentren gelten als feste Anlaufstellen im Stadtteil. Was macht sie so besonders?

Wir sind da, wo die Menschen sind – niedrigschwellig, fußläufig erreichbar und ohne Hürden. Viele kommen einfach vorbei, trinken einen Kaffee, bringen ihre Kinder oder suchen Rat. Und sie bleiben, weil sie sich wohlfühlen. Rabea und Petra, die schon lange bei uns arbeiten, sagen: „Das Schönste ist, wenn Menschen Vertrauen fassen. Viele kommen zuerst wegen eines Angebots – und bleiben, weil sie sich willkommen fühlen.“ Dieses Vertrauen ist das Fundament unserer Arbeit.

Wie stark sind Sie im Stadtteil vernetzt?

Sehr stark. Im Netzwerk „InFamilie“ arbeiten wir eng mit Schulen, Kitas, Seniorenheimen, Vereinen und dem Familien- und Stadtteilbüro zusammen. Gemeinsam organisieren wir Straßenfeste, Lese-, Pflanz- oder Müllsammelaktionen – kleine Dinge mit großer Wirkung. So entstehen Kontakte zwischen den Menschen, die im Quar-



tier wohnen, und denen, die hier arbeiten. Das baut Ängste ab, etwa vor Behörden oder dem Jugendamt, und schafft Vertrauen.

Welche Angebote gibt es bei Ihnen konkret?

Unsere Häuser sind lebendige Begegnungsorte – mit Programm wie „Griffbereit“ und „Rucksack“ über Deutsch- und Gymnastikkurse, Näh- und Büchercafés bis hin zum Elternfrühstück. Regelmäßig veranstalten wir Themenabende zu Medienaufklärung, gesunder Ernährung, Kinderimpfungen, Gewaltprävention oder Erster Hilfe und laden dazu Fachleute ein. Außerdem besuchen wir als Familienzentrum regelmäßig die AWO Begegnungsstätte in der Schumannstraße 6, wo sich unterschiedlichste Familien austauschen – über Familienleben, Herausforderungen oder Konflikte und Lösungen.

Was brauchen Sie, damit diese Arbeit auch in Zukunft weitergehen kann?

Ganz klar: politische Unterstützung und stabile Förderprogramme wie „plusKITA“ und „sprachKITA“. Ohne diese Programme könnten wir viele unserer Angebote nicht aufrechterhalten. Die Nordstadt ist voller Chancen und Potenziale. Meine Kollegin Rabiye sagt immer: „Wir sehen die Familien, so wie sie sind, und verstehen sie – auch, weil viele von uns ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Es ist uns eine Herzensangelegenheit, ihnen zu helfen. Das ist, was uns verbindet und das zeichnet unsere Arbeit aus.“ Das trifft es auf den Punkt.

Wenn Sie die Nordstadt in drei Worten beschreiben müssten?

Ganz einfach: bunt. stark. laut. Wir sind eben – „Echt Nordstadt“.

„Die Rampe“ – mitten im Leben junger Menschen

Aufsuchende mobile Jugendarbeit in Hörde

Wenn man das Team der Rampe sucht, muss man nicht in einem Büro anrufen – man findet sie dort, wo junge Menschen sind: auf den Straßen, Plätzen und Treffpunkten in Dortmund-Hörde.

Zwischen Phoenix-See und Phoenix-West, vom Clarenberg bis zur Willem-van-Vloten-Straße sind die Streetworker*innen das ganze Jahr über unterwegs. „Wir sind zu Gast in der Lebenswelt der Jugendlichen“, sagt Martin Gierz, der das Projekt leitet. „Etwa 70 Prozent unserer Kontakte entstehen draußen – genau da, wo die Jugendlichen sich aufhalten.“

Auf der Straße, nicht im Büro

Das Konzept der aufsuchenden mobilen Jugendarbeit (AMJA) ist einfach, aber wirkungsvoll: Die Mitarbeitenden suchen junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren dort auf, wo sie sind – unabhängig davon, ob sie bereits in einem Hilfesystem angebunden sind oder nicht. Oft handelt es sich um Jugendliche, die durch alle Raster gefallen sind. Andrea Koch beschreibt das so:

„Wir suchen Jugendliche da auf, wo sie sind – in ihrer Lebenswelt. Viele von ihnen sind nirgends angedockt. Wir sind oft die erste und auch die letzte Instanz. Wir versuchen frühzeitig aufzufangen, bevor jemand komplett abrutscht – sei es nach Schulabbruch, Arbeitslosigkeit, Drogenkonsum oder Wohnungslosigkeit.“

Das Hörder Streetwork-Team besteht aus Martin Gierz, Andrea Koch und Benjamin Kirk. Gierz hat mit Kolleg*innen von freien Trägern und vom Jugendamt ein stadtweites Konzept für die aufsuchende Arbeit entwickelt. Während er die Leitung innehat und sich um die Konzeptum-

setzung kümmert, sind Koch und Kirk Vollzeit auf den Straßen unterwegs.

Ein Ort der Begegnung: Die Anlaufstelle der Rampe

Neben der Arbeit „auf der Straße“ gibt es in der Anlaufstelle der Rampe das Angebot der „offenen Tür“, jeweils mittwochs von 18 bis 20 Uhr und donnerstags von 18 bis 21 Uhr. Hier treffen Jugendliche auf andere Jugendliche. Hier können neue Freundschaften entstehen.

„Das offene Kochangebot ist sehr beliebt“, erzählt Benjamin Kirk. „Musik hören, kochen, zocken, Tischtennis – solche Dinge sind oft der erste Türöffner, um ins Gespräch zu kommen.“ Darüber hinaus gibt es Freizeit- und Kreativangebote – Sport, Musik und Spiele.

Doch das Entscheidende bleibt die aufsuchende Arbeit: das regelmäßige Ansprechen, Zuhören, Dasein. „Manchmal werden wir auch angesprochen, manchmal lassen wir die Jugendlichen in Ruhe“, sagt Koch. „Es muss alles freiwillig bleiben. Vertrauen entsteht nur, wenn man Geduld hat.“ Monatlich erreicht das Team alles in allem zwischen 200 und 250 junge Menschen.

Zielgruppe: Junge Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen

Die Zielgruppe ist bunt gemischt: Jugendliche aus dem Viertel, junge Erwachsene ohne Schul-

abschluss, Menschen mit Suchtproblemen, psychischen Krisen oder Fluchterfahrung. Viele haben keinen familiären Rückhalt. Besonders auffällig ist die Gruppe der jungen Männer mit Migrationsgeschichte, darunter auch syrische Geflüchtete und ehemalige unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA).

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Arbeit mit Mädchen. Seit März 2025 gibt es deshalb ein eigenes Mädchencafé für 12- bis 17-Jährige, welches Andrea Koch leitet. Dienstags von 15 bis 17 Uhr steht der Raum den Mädchen offen – ohne Jungs, in geschützter Atmosphäre.

„Viele Mädchen dürfen abends nicht raus, und oft übernehmen sie nachmittags Pflichten im Haushalt. Umso wichtiger ist es, ihnen einen Raum zu geben, wo sie über ihre Themen sprechen können, basteln, spielen oder einfach unter sich sein dürfen“, erklärt Koch.

Gerade Mädchen mit muslimischem Hintergrund oder junge Geflüchtete benötigen Zeit und Vertrauen, um sich zu öffnen. Das Team hat gelernt: Beziehungsarbeit ist ein Marathon, kein Sprint.

Hotspots und Herausforderungen

Die Brennpunkte der Jugendarbeit in Hörde sind klar: der Bahnhof, der St.-Clara-Park, REWE-Parkhaus, die Brücke und Hörde Zentrum. Orte, an denen Freizeit, Langeweile und Konflikte aufeinandertreffen. Hier kommt es



häufig zu Drogenkonsum oder Auseinandersetzungen. „Das Parkhaus bleibt ein Angstraum“, so Andrea Koch.

Mit Geduld, Präsenz und Kontinuität versucht das Team, Vertrauen aufzubauen – und Wege aus der Perspektivlosigkeit aufzuzeigen. Die Themen sind vielfältig: fehlende Ausbildungsplätze, familiäre Konflikte, psychische Belastungen, Wohnungslosigkeit oder Probleme mit Behörden.

Martin Gierz betont: „Wir können und wollen nicht alles alleine leisten. Deshalb sind wir gut vernetzt – mit Schulen, Jugendfreizeitanstalten, dem Jugendamt, psychologischen Beratungsstellen, aber auch mit der Politik im Stadtbezirk, Stadtteilbüros und der Bezirksvertretung.“ Diese Kooperationen seien wichtig, um Hilfen schnell zu vermitteln und bürokratische Hürden zu senken.

Neue Wege: Mit dem Lastenrad ins Netz

Ein innovatives Projekt ist das mobile Internet-Angebot, das seit November 2025 im St.-Clara-Park läuft. Mit einem Lastenrad, Hotspot, Akku und Drucker sind die Streetworker dort unterwegs, um jungen Menschen direkt vor Ort Zugang zum Internet zu bieten – zum Beispiel, um Bewerbungen zu schreiben, Formulare auszufüllen oder einfach in Kontakt zu bleiben. „Unser Ziel ist es damit auch Jugendliche zu er-

reichen, die bisher den Weg zu uns nicht gefunden haben“, erklärt Benjamin Kirk. „Das senkt die Hemmschwellen enorm.“

Gerade in einer Zeit, in der digitale Teilhabe eine Grundvoraussetzung für Bildung und gesellschaftliche Teilhabe ist, zeigt das Projekt, wie niedrigschwellige Ansätze wirken können.

Musik und Sport als Türöffner

Neben Streetwork und Beratung hat das Tonstudio der Rampe einen besonderen Stellenwert. Hier begleitet Benjamin Kirk Jugendliche beim Schreiben und Aufnehmen eigener Songs – meist Rap. „Das Studio ist ein Ort, an dem viele ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken können. Oft entstehen dadurch Gespräche, die sonst gar nicht möglich wären“, sagt Kirk. So wird Musik zu einem Werkzeug der Beziehungsarbeit – kreativ, authentisch, echt.

Daneben ist auch der Sport ein guter Weg, um Zugang zu den Jugendlichen zu finden. In diesem Zusammenhang richtete die Rampe – in enger Kooperation mit dem TVE Barop und dem Stadtsporthalb Dortmund – am 02.10.2025 bereits zum zweiten Mal die 3x3 Basketball-Nacht in der Sporthalle des Phoenix-Gymnasiums in Hörde aus.

Über 100 Jugendliche im Alter von 11–18 Jahren gingen in 27 Teams an den Start – das Teilnahmefeld war somit restlos ausgebucht. Kurz nach Mitternacht nahmen die Siegerteams dann un-

ter großem Applaus ihre Preise entgegen: Freikarten für verschiedene Bundesliga-Spiele in der Region.

Zusätzlich sorgten coole Beats und ein vielfältiges Cateringangebot für den passenden Rahmen.

Blick nach vorn

Die Finanzierung der aufsuchenden mobilen Jugendarbeit in Hörde ist noch bis Oktober 2026 gesichert. Doch der Bedarf wächst und hier ist die Politik gefordert. Auch der neue Oberbürgermeister von Dortmund, Alexander Kalouti, hat bei einem Stadtteilbesuch in Hörde – bereits vor seiner Wahl – in Aussicht gestellt, dieser Forderung Taten folgen zu lassen, die Aufsuchende Jugendarbeit stadtweit, so auch in Hörde, weiter auszubauen. Und tatsächlich zeigt das Projekt, wie wirksam kontinuierliche Präsenz und Vertrauen sein können – besonders dort, wo andere Hilfesysteme nicht greifen.

„Manchmal sind wir die Einzigen, die sie ansprechen“, sagt Andrea Koch nachdenklich. „Aber genau das ist unser Auftrag – da zu sein, wo niemand sonst hingeht.“

Die Rampe steht sinnbildlich für eine Jugendarbeit, die sich bewegt – buchstäblich. Mit offenen Ohren, offenem Herzen und dem festen Glauben daran, dass jeder Mensch eine zweite Chance verdient.

Was das Hauptamt fürs Ehrenamt leistet

Ohne Ehrenamt wäre die AWO nicht das, was sie ist. Die 38 Begegnungsstätten in Dortmund leben vom Engagement vieler Freiwilliger. Doch die Anforderungen an Vereine und Gruppen sind in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen: Verwaltung, Datenschutz, Öffentlichkeitsarbeit oder Sicherheitsauflagen – vieles ist komplexer geworden. Damit die Ehrenamtlichen diese Herausforderungen meistern können, steht ihnen das Hauptamt unterstützend zur Seite.

„Die Aufgaben im Ehrenamt sind heute deutlich anspruchsvoller“, sagt Cordula von Koenen, beim AWO-Unterbezirk Dortmund zuständig für Verbandsarbeit und Ehrenamtsförderung. „Früher mussten vielleicht zehn Blätter fürs Finanzamt ausgefüllt werden, heute sind es Dutzende. Früher kam die Presse von selbst vorbei, heute müssen die Ehrenamtlichen selbst Pressemitteilungen schreiben, Fotos machen und verschicken.“

Auch Veranstaltungen sind aufwendiger geworden: Sie müssen geplant, versichert und dokumentiert werden – selbst kleine Feste auf öffentlichen Plätzen benötigen Genehmigungen. „Das erfordert Fachwissen“, erklärt von Koenen. „Dieses Wissen bündeln wir im Hauptamt und geben es weiter – durch Schulungen, Beratung und praktische Unterstützung.“

Das gilt auch für Anschaffungen. Ob Pavillons, Bierzeltgarnituren oder Veranstaltungstechnik – nicht jede Begegnungsstätte muss alles selbst beschaffen. „Wir machen Sammelbestellungen oder verleihen Material“, so von Koenen. „Das spart Kosten und erleichtert die Arbeit.“

Zwischen Selbstständigkeit und Unterstützung

Das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamt ist ein Balanceakt. „Wir wollen die Selbstständigkeit der Ortsvereine und Begegnungsstätten unbedingt erhalten“, betont Frank Czwikla, stellvertretender Geschäftsführer der AWO Dortmund. „Aber wo es schwierig wird, da unterstützen wir – organisatorisch, technisch oder fachlich.“

Viele Engagierte seien älter geworden, ergänzt Czwikla. „Da fällt es oft schwerer, mit den vielen neuen Anforderungen Schritt zu halten – etwa bei Digitalisierung, Datenschutz oder Abrechnung. Hier helfen wir, damit die Arbeit vor Ort weitergehen kann.“ Das Hauptamt versteht sich dabei nicht als Ersatz, sondern als Partner. „Wir sehen uns als Ermöglicher“, sagt Czwikla. „Unsere Aufgabe ist es, die Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Ehrenamtliche ihre Ideen verwirklichen können.“

Hilfe zur Selbsthilfe

Der Leitgedanke dabei lautet: Hilfe zur Selbsthilfe. „Wir können nicht alles übernehmen“,

betont von Koenen. „Aber wir können zeigen, wie etwas funktioniert, und die Ehrenamtlichen befähigen, es selbst zu tun.“

Denn Engagement soll Freude bereiten – nicht zur Belastung werden. „Viele Menschen möchten sich einbringen und sind mit Begeisterung dabei“, sagt sie. „Wenn sie jedoch an organisatorischen Hürden scheitern, entsteht Frust. Wenn wir sie stattdessen befähigen und entlasten, wächst die Zufriedenheit.“

Dazu bietet das Hauptamt vielfältige Unterstützung – von Informationsveranstaltungen und individueller Beratung bis hin zu Schulungen zu Themen wie Vereinsführung, Buchhaltung oder Öffentlichkeitsarbeit.

Ein starkes Miteinander

„Ehrenamt ist ein Schatz, den man pflegen muss“, fasst Czwikla zusammen. „Es lebt von Menschen, die Zeit und Herzblut investieren. Damit das gelingt, braucht es Strukturen, die sie tragen – und Hauptamtliche, die ihnen den Rücken freihalten.“

Cordula von Koenen und Frank Czwikla verstehen sich als Brückenbauer – zwischen Engagement und Organisation, zwischen Idealismus und Realität. Beide wissen: Nur wenn das Zusammenspiel gelingt, bleibt das Ehrenamt lebendig.

Frank Pranke ist der Möglichmacher



Seit April 2019 ist Frank Pranke das Gesicht der AWO-Begegnungsstättenarbeit im Eugen-Krautscheid-Haus (EKH) in Dortmund. Als Koordinator für die Begegnungsstätten ist

er Ansprechpartner, Ideengeber, Organisator und Unterstützer – sowohl im Haus selbst als auch für die zahlreichen ehrenamtlich Engagierten in den Ortsvereinen.

„Ich habe im Grunde eine Doppelfunktion“, beschreibt Frank Pranke seine Rolle. Zum einen betreut er das EKH mit all seinen Besucher*in-

nen, Kursangeboten und Veranstaltungen – von der Organisation der Kurse über die Tagesfahrten bis hin zur individuellen Beratung. Zum anderen ist er die zentrale Anlaufstelle für alle Fragen rund um die Arbeit der AWO-Ortsvereine und Begegnungsstätten.

Dabei geht es um weit mehr als um reine Fachberatung: Er organisiert Schulungen, koordiniert mit den Hausmeistern vor Ort, moderiert Sitzungen und Regionaltreffen und ist dabei oft Vermittler und Motivator zugleich.

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Arbeit im EKH und mit den Ortsvereinen ist vielfältig und anspruchsvoll. Pranke kennt die

Herausforderungen, vor denen das Ehrenamt steht: „Die Anforderungen steigen stetig – das kann von Ehrenamtlichen kaum mehr alleine bewältigt werden. Daher muss das Hauptamt stärker unterstützen.“ Diese Unterstützung leistet er mit viel Engagement – und immer einem offenen Ohr.

Sein Arbeitsalltag ist geprägt von Organisation, Kommunikation und Koordination: Er strukturiert Abläufe, sorgt für einen guten Informationsfluss zwischen Hauptamt, Ehrenamt, Geschäftsführung und Geldgebern, übernimmt administrative Aufgaben wie Rechnungen, Datenschutz oder Programmgeld – und schafft so den Rahmen, in dem Ehrenamt gelingen kann. Gleichzeitig versteht er sich als Motivator und

Coach: „Ich möchte dazu beitragen, dass das EKH – wie die anderen Begegnungsstätten – lebendige, positive und förderliche Orte sind, an denen sich alle Menschen willkommen fühlen.“

EKH als Kompetenzzentrum

Gemeinsam mit Tanja Tenholt, der Leitung des Hauses, entwickelt Frank Pranke kontinuierlich neue Ideen für Angebote und Veranstaltungen, plant Qualifizierungen und fördert gezielt den Austausch – etwa im Rahmen der Regional-

treffen der Begegnungsstättenleitungen. Dabei werden Themen wie Energiesparen, Versicherung, Digitalisierung oder Öffentlichkeitsarbeit ebenso behandelt wie die Nutzung der AWO-App oder Kooperationen im Stadtteil.

Aus seinen früheren Tätigkeiten bringt Frank Pranke eine Fülle an Erfahrung mit: 16 Jahre lang arbeitete er bei der dobeq, einem Tochterunternehmen der AWO, in der Jugend- und Senior*innenarbeit. Heute bringt er dieses Know-how in seine vielseitige Rolle ein – als

Coach der Ehrenamtlichen, Netzwerker, Partnerfinder, Ressourcenmanager, Moderator, Konfliktlöser und nicht zuletzt als „Gute-Laune-Manager“.

„Mich inspiriert es jeden Tag, von der Erfahrung, der Kreativität, dem Humor und dem Engagement unserer Ehrenamtlichen zu lernen“, so Pranke. „Ich bin vielleicht nicht überall gleichzeitig – aber immer dort, wo ich gebraucht werde. Und zwar mit Herz, Humor und dem festen Ziel, Gutes möglich zu machen.“

Pascal Herrmann und Matthias Löger kümmern sich um Strom, Wasser und alles dazwischen

Wenn das Ehrenamt Unterstützung braucht, kommt die Haustechnik mit Herz

Wenn in einer Begegnungsstätte oder Einrichtung der AWO das Licht ausgeht, die Heizung streikt oder ein Wasserhahn tropft, sind sie sofort zur Stelle: Pascal Herrmann und Matthias Löger vom Team Haustechnik. Gemeinsam betreuen sie rund 60 Einrichtungen des AWO-Unterbezirks – von Kitas über Tagespflegen bis hin zu Wohnhäusern. „Unsere Aufgaben umfassen alles, was mit Haustechnik zu tun hat – Elektrik, Sanitär, kleine Reparaturen. Wenn irgendwo ein Problem auftaucht, sind wir sofort da und kümmern uns“, erklärt Herrmann.

Doch Herrmann und Löger reparieren nicht nur Leitungen oder Schalter. Auch bei Veranstaltungen sind sie tatkräftig dabei. „Wir bauen Pavillons auf, transportieren Material oder helfen, wenn ein Sommerfest vorbereitet wird“, erzählt Löger. Oft springen sie spontan ein – besonders dann, wenn im Ehrenamt Hände fehlen.

Das Team Haustechnik gibt es bereits seit 2008. Herrmann hat es damals aufgebaut, Löger stieß vor zwei Jahren dazu. Mit dem Ausbau von Kitas und Begegnungsstätten ist auch der Arbeitsaufwand stetig gestiegen. „Alleine war das irgendwann nicht mehr zu schaffen“, sagt Herrmann. Genaue Zahlen, wie viele Gebäude sie tatsächlich betreuen, hat er nicht – „gefühlte sind es 50 bis 60 Einrichtungen“.

Mehr Bedarfe vor Ort

In den vergangenen Jahren habe sich die Arbeit deutlich verändert, erzählen die beiden. „Die Ehrenamtlichen sind älter geworden. Früher hat man kleine Dinge einfach selbst geregelt –



Packen gerne an: Pascal Herrmann und Matthias Löger.

heute wird öfter angerufen, wenn etwas nicht funktioniert“, so Herrmann. Löger ergänzt: „Das ist völlig verständlich, aber man merkt schon, dass die Nachfrage nach Unterstützung gestiegen ist.“

Auch bei größeren Veranstaltungen packen sie mit an – beim Tragen von Bänken, dem Aufbau von Pavillons oder bei logistischen Aufgaben zwischen mehreren Standorten. „Die großen Projekte übernimmt die WAD, die Werkstätten der AWO – die haben mehr Technik und Material. Aber die vielen kleinen Dinge, die machen wir“, erklärt Herrmann.

Vor allem Dankbarkeit

„Manchmal gibt es ein bisschen Gemaule, wenn etwas nicht sofort klappt oder an der falschen Stelle steht“, sagt Löger mit einem Schmunzeln. „Aber meistens sind die Leute wirklich dankbar – und das spürt man auch.“ Das positive Feedback sei für beide eine große Motivation.

Beide Männer bringen ganz unterschiedliche berufliche Erfahrungen mit: Herrmann ist gelernter Betriebsschlosser, arbeitete unter Tage auf der Zeche, später als Zeitsoldat und Lkw-Fahrer, bevor er zur AWO kam. Löger hat eine Ausbildung zum Schreiner, war zwölf Jahre in der Industrie tätig und entschied sich dann für einen beruflichen Neustart.

„Hier ist kein Tag wie der andere“, sagt Löger. „Man muss improvisieren, kreativ sein und sich immer wieder auf neue Situationen einstellen.“ Herrmann ergänzt lachend: „Das passt gut zu uns – wir sind quasi das Impro-Theater der Haustechnik.“

Ob Stromausfall, Pavillon oder Sommerfest – wenn Hilfe gebraucht wird, sind sie da: schnell, pragmatisch und mit viel Herzblut für die Menschen, die sich in den AWO-Einrichtungen engagieren. Und wenn Reparaturen einmal umfangreicher ausfallen, koordinieren die beiden selbstverständlich die entsprechenden Fachfirmen.



Gemeinsames Treffen von Seniorenbeirat und Begegnung VorOrt

Intensiver Austausch und Ideenbörse

„Es ist immer eine große Freude, wenn Projekte erfolgreich sind. Und dass Begegnung VorOrt ein Erfolg ist – daran besteht kein Zweifel“, mit diesen Worten begrüßte Tim Hammerbacher, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände und Geschäftsführer der AWO Dortmund, alle Seniorenbeiratsmitglieder beim Austauschtreffen mit den Mitarbeitenden von Begegnung VorOrt.

Im anschließenden Grußwort bekräftigte Martin Rutha, Leiter des Fachdienstes für Senioren, die Bedeutung dieses Angebots der offenen Seniorenarbeit.

Auch Martin Fischer als Vorsitzender des Seniorenbeirats begrüßte die Verstetigung des Projektes Begegnung VorOrt durch die neuen Verträge von Stadt und Verbänden und bescheinigte den Mitarbeitenden im Projekt, nicht nur großen Einfallsreichtum und ein Gespür für aktuelle Erfordernisse, sondern hob

auch die Bedeutung von „Begegnung VorOrt“ als Stabilisator und Motor der offenen Seniorenarbeit hervor und die bewährte und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den Projekt-Mitarbeitenden und den Seniorenbeiratsmitgliedern im Quartier.

Gute Dialogmöglichkeit

Der Saal im Bruder-Jordan-Haus in der Melanchthonstraße war ansprechend mit Bildern geschmückt, die an langen Leinen auf-

gehängt, einen überwältigenden Einblick in die geleistete Arbeit in den zwölf Stadtbezirken vermittelten.

Diese Bilder-Präsentation der Mitarbeitenden boten vor allem den neu gewählten Seniorenbeiratsmitgliedern eine gute Möglichkeit, sich über die vielfältigen Ideen und unterschiedlichen Angebote in den Dortmunder Quartieren zu informieren.

Die Fotodokumentationen und Projektbeschreibungen luden ein zu intensiven Gesprächen. So gab es reichlich Stoff, um zukunftsgerichtet den Dialog zwischen Seniorenbeirat*innen und Mitarbeitenden von BVO zu vertiefen.

Viele „Draußen-Angebote“

Auch die „Stadtbezirksübergreifenden Veranstaltungsformate“ der vergangenen Jahre wurden dargestellt: Plauderbank und Boule, als „Draußen-Angebote“ pandemiebedingt „die Renner“, wurden gefolgt von Kreativ-Aktionen, den Projekten zu „Dortmund singt“ und in diesem Jahr den Tanz-Aktionen in ganz Dortmund.

Gelungene Retrospektive und fachlicher Austausch, vor allem aber viele erfolgreiche Ideen für die offene Seniorenarbeit nahmen die Seniorenbeiratsmitglieder aus diesem Treffen mit.



AWO Dortmund ehrt Mitarbeitende für bis zu 35 Jahre Unternehmenszugehörigkeit

Knapp 80 Personen feiern 2025 ein Dienstjubiläum mit mindestens 15 Jahren bei der AWO Dortmund bzw. den Töchterunternehmen WAD und dobeq. Sie alle wurden am 18. November zu einem gemeinsamen Abend im Hansa-Theater eingeladen, um ihr Dienstjubiläum gebührend zu feiern.

Die AWO Dortmund ist dankbar für die Identifikation, die Motivation und den Einsatz ihrer Unternehmensangehörigen und konnte gestern sogar zu einem 35-jährigen Dienstjubiläum gratulieren.

Geschäftsführer Tim Hammerbacher brachte es bei seiner Begrüßung auf den Punkt: „Es ist heute absolut nicht mehr selbstverständlich, dass Mitarbeitende eine dauerhafte Beziehung mit ihren Arbeitgebern eingehen. Danke, dass ihr das macht – ohne euch geht es nicht.“



Allen Jubilarinnen und Jubilaren wurde persönlich für ihre Zeit im Unternehmen gratuliert (Foto: Thomas Bielicki)

Nach einer kurzweiligen Ehrung gab es ein gemeinsames Essen und eine eigens zusammengestellte Aufführung des Hansa-Theater-Ensembles. Beides bekam viel Applaus.

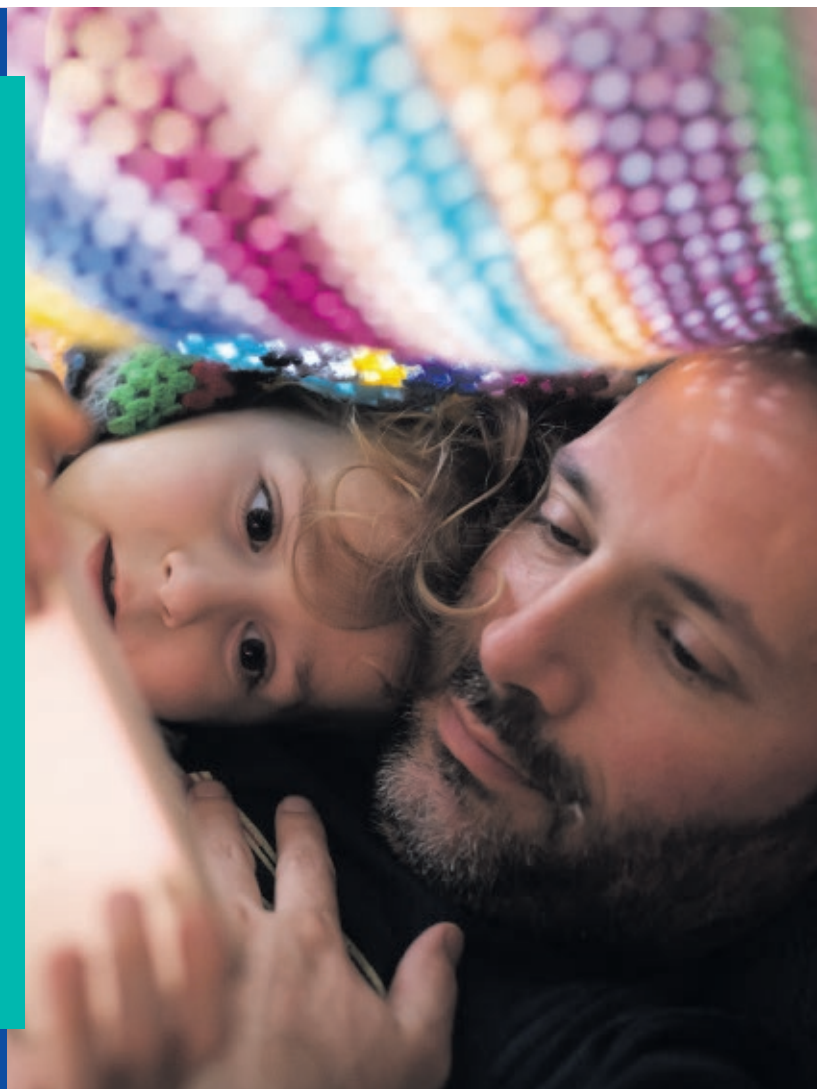
SIGNAL IDUNA 
füreinander da

Da für Große und Kleine.

Unsere leistungsstarken Versicherungen für alle.

Seit über 110 Jahren begleiten wir Kundinnen und Kunden als verlässlicher Partner für alle Versicherungs- und Finanzfragen durch ihr Leben. Mit maßgeschneiderten Dienstleistungen, erstklassigem Service und persönlicher Beratung. Und das alles selbstverständlich direkt in Ihrer Nähe. Denn darauf können Sie sich bei SIGNAL IDUNA verlassen: dass wir immer für Sie da sind.

signal-iduna.de



Sarah Heidenreich-Strunk folgt auf Jörg Loose:

Generationswechsel mit Herz und Haltung

Nach 36 Jahren bei der AWO geht Jörg Loose am Jahresende in den Ruhestand – seine Nachfolgerin Sarah Heidenreich-Strunk ist im Unternehmen alles andere als eine Unbekannte.

Wenn Jörg Loose Ende 2025 in den Ruhestand geht, endet eine Ära bei der Arbeiterwohlfahrt Dortmund. 36 Jahre lang hat der Diplom-Sozialarbeiter den Bereich Kinder, Jugend und Familie geprägt – als Praktiker, Gestalter und überzeugter Teamplayer. Seine Nachfolgerin Sarah Heidenreich-Strunk, bisher Bereichsleiterin bei der AWO-Tochter dobeq, bringt nicht nur zwei Jahrzehnte Erfahrung mit, sondern auch eine klare Vision für die Zukunft.

„Ich bin seit 20 Jahren bei der dobeq – wenn's gut läuft, kommen bei der AWO noch mal 20 dazu“, sagt sie lachend. Zum 1. November 2025 beginnt sie ihre Einarbeitung, ab Januar 2026 übernimmt sie offiziell die Leitung des Fachbereichs. „Ich freue mich darauf, Bewährtes fortzuführen und Neues anzustoßen – und das gemeinsam mit einem starken Team.“

Ein Leben für die AWO

Für Jörg Loose begann die Reise am 1. September 1989 – nur einen Tag nach Studienabschluss. „Mein Vorstellungsgespräch war ziemlich skurril“, erinnert er sich. „Heinz Feuerborn erklärte mir meine zukünftigen Aufgaben und stellte mir nur eine Frage: ‚Würden Sie auch eine volle Stelle machen?‘ – und das war's. Danach gab's einen Handschlag, und ich war eingestellt.“

Von den ersten Tagen in der Jugendberufshilfe und den vielfältigen Tätigkeiten in der Seniorenwohnstätte bis hin zur Leitung von Wohnhäusern für Menschen mit Behinderung: Loose hat fast alle Facetten sozialer Arbeit bei der AWO erlebt. Zehn Jahre lang leitete er das Wohnhaus in Derne, baute dort den Verselbständigungsbereich und neue Angebote für Menschen mit Behinderung auf – gegen manchen Widerstand. „Damals war es nicht selbstverständlich, dass verrentete Menschen mit Behinderung außerhalb der Werkstatt begleitet werden. Heute gilt das als Standard.“ Später folgte der Wechsel in die Jugendhilfe: Dezentralisierung, Aufbau von Clearinghäusern für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Entwicklung von Schutzkonzepten und Qualitätsstandards. Loose führte Prozesse ein, die bis heute Grundlage der AWO-Arbeit

sind. „Qualität entsteht nicht am Schreibtisch“, sagt er. „Man muss sie mit den Mitarbeitenden entwickeln, damit sie Sinn ergibt.“

Seit 2016 leitete er den gesamten Fachbereich Kinder, Jugend und Familie – mit über 900 Mitarbeitenden. Rückblickend sagt er: „Für den Erfolg sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verantwortlich. Leitung heißt begleiten, nicht bestimmen.“

Führen mit Vertrauen

Diese Haltung hat auch seine Nachfolgerin geprägt. „Jörg hat immer mit uns gemeinsam gearbeitet, nie von oben herab“, sagt Sarah Heidenreich-Strunk. „Das war ein vertrauensvolles, wertschätzendes Miteinander. Ich möchte das genauso weiterführen.“

Die 44-jährige Diplom-Sozialpädagogin ist gebürtige Dortmunderin, verheiratet, Mutter eines Sohnes – und bekennende BVB-Anhängerin. Dass künftig auch die Nordstadtliga zu ihrem Bereich gehört, freut sie daher besonders. Seit 20 Jahren ist sie bei der dobeq tätig, zuletzt als Bereichsleiterin für die Offene Ganztagschule (OGS). Mit der kommenden Ausschreibung zum 1. August 2026 wird sie diesen Bereich vollständig in die AWO integrieren. „Das macht pädagogisch und organisatorisch Sinn“, sagt sie. „Ich kenne die Strukturen, die Kolleginnen und Kollegen – das erleichtert den Übergang.“ Insgesamt bringt sie rund 250 Mitarbeitende aus den OGS-, Brücken- und Familiengrundschulprojekten mit in die AWO.

Herausforderungen der Zukunft

Die neuen Aufgaben sind vielfältig: Neben der Integration des OGS-Bereichs wird sie auch für die Nordstadtliga, die Kinder- und Jugendhilfe sowie Projekte im Migrationsbereich verantwortlich sein. „Gerade im Bereich Migration müssen wir uns ehrlich fragen, was unter den aktuellen Bedingungen noch möglich ist“, sagt sie. „Die Anforderungen steigen, die Finanzierung bleibt gleich. Zum Nulltarif geht das nicht.“

Auch Loose sieht hier die größte politische Herausforderung. „Das Subsidiaritätsprinzip wird immer mehr ausgehebelt. Die Kommunen



übernehmen Aufgaben, die eigentlich in freier Trägerschaft liegen. Das schwächt die Wohlfahrtsverbände – und am Ende die Menschen, die unsere Unterstützung brauchen.“ Trotz dieser Entwicklungen blickt er optimistisch auf die Zukunft des Fachbereichs. „Die AWO Dortmund ist professionell, breit aufgestellt und menschlich stark. Ich gehe mit einem guten Gefühl.“

Vertrauen, Verantwortung, Veränderung

Für beide steht fest: Gute Arbeit in der Sozialwirtschaft braucht Vertrauen und Verantwortung. „Gerade in Zeiten des Fachkräftemangels ist es entscheidend, Mitarbeitenden Freiräume zu geben“, sagt Heidenreich-Strunk. „Sie müssen ausprobieren dürfen, eigene Entscheidungen treffen und merken, dass ihnen Vertrauen geschenkt wird.“

Loose nickt: „Ich hatte das große Glück, dass ich selbst Chefs hatte, die so geführt haben. Andreas Gora zum Beispiel hat mir Verantwortung gegeben, statt Kontrolle auszuüben. Das hat mich geprägt – und ich hoffe, ich konnte das weitergeben.“

Ein Abschied mit Perspektive

Im Januar wird Jörg Loose 66 Jahre alt. Seine Frau ist bereits seit zwei Jahren im Ruhestand. Was kommt jetzt? „Mehr Zeit für die Familie, meine Enkelkinder, den Garten – und fürs Wandern“, sagt er. Außerdem wurde er in Abwesenheit zum Vorsitzenden des Fördervereins der Nordstadtliga gewählt. Ganz ohne Engagement wird es also auch künftig nicht gehen.

„Ich hatte das Glück, immer mit Überzeugungstälern zusammenzuarbeiten“, sagt er zum Abschied. „Das hat alles möglich gemacht.“ Und Sarah Heidenreich-Strunk fügt hinzu: „Wir werden auf diesem Fundament weiterbauen – gemeinsam, im Sinne der Kinder, Jugendlichen und Familien in Dortmund.“

AWO-Tochter spendet Fahrräder für queere Geflüchtete bei Train of Hope

dobeq-Fahrradspende für mehr Teilhabe

Ein Fahrrad ist mehr als nur ein Fortbewegungsmittel – es ist ein Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe. Diese Überzeugung teilt auch die AWO-Tochtergesellschaft dobeq GmbH, ein in Dortmund tief verwurzelter gemeinnütziger Bildungsträger. Mit einer gezielten Fahrradspende an den Verein Train of Hope Dortmund e.V. unterstützt die dobeq insbesondere queere Geflüchtete, für die Mobilität oftmals über Selbstbestimmung entscheidet.

„Als regionaler Bildungsträger sehen wir es als unsere Verantwortung, gesellschaftliches Engagement aktiv zu leben“, erklärt Seyit Hecker, Projektbereichsleiter Beschäftigungsprojekte der dobeq. Mit der Fahrradspende möchten wir geflüchteten Menschen in Dortmund den Weg zu Sprachkursen, Beratungen, Ehrenamt oder Behördengängen erleichtern. „So stellen wir sicher, dass die Räder dort ankommen, wo sie dringend gebraucht werden“.

Von der Spende profitieren unter anderem die Teilnehmer*innen des Arbeitskreises Queers of Hope bei Train of Hope Dortmund. Viele von ihnen leben in einer Unterkunft in Wickede / Ruhr – in einem Stadtteil, der schlecht an den öffentlichen Nahverkehr angebunden ist.

Besonders abends und an Wochenenden sind Busverbindungen selten oder fallen ganz aus – zuletzt war eine Linie wegen Bauarbeiten monatelang unterbrochen. Die Folgen: lange Fußwege, unsichere Heimwege und eingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Mobilität als Schlüssel zu echter Teilhabe in Dortmund

Fatma Karacakurtoğlu, Vorsitzende von Train of Hope Dortmund, kennt die Situation genau: „Die gespendeten Fahrräder schließen eine entscheidende Lücke. Sie ermöglichen queeren Geflüchteten sichere, selbstbestimmte Wege zu Beratungen, Treffen, Kursen, Ärzt*innen, Ämtern, Einkäufen und Ehrenamt. Ein Fahrrad schafft Unabhängigkeit, senkt Kosten und eröffnet neue Freiräume – es ist damit ein echter Schlüssel zu Teilhabe in Dortmund.“

Für Train of Hope ist die Spende weit mehr als eine Sachgabe: „Die Unterstützung der dobeq schenkt Mobilität, Selbstbestimmung und da-



Fatma Karacakurtoğlu (rechts) nahm von Heike Henze-Brockmann die Fahrräder für Train of Hope in Empfang. (Foto: Helmut Sommer)

mit Teilhabe für alle Betroffenen. Sie ermöglicht queeren Geflüchteten verlässlichen Zugang zu unseren Angeboten und fördert so Partizipation – aber auch Schutz, denn gerade diese Gruppe ist von Mehrfachdiskriminierungen betroffen“, betont Karacakurtoğlu.

Queers of Hope als ein geschützter Raum für queere Geflüchtete

Der Arbeitskreis Queers of Hope bietet queeren Geflüchteten einen geschützten Raum. Er richtet sich an lesbische, schwule, bisexuelle, trans-, inter- und nicht-binäre Menschen – ebenso an Personen, die sich noch in der Identitätsfindung befinden.

Durch Workshops, Freizeitangebote und gemeinschaftliche Projekte werden Wege aus Isolation und Ohnmacht aufgezeigt. Ziel ist es, Selbstwert und Selbstwirksamkeit zu stärken – insbesondere im Umgang mit traumatischen Erfahrungen.

Die dobeq hilft unbürokratisch

„Uns ist es wichtig, genau hier unbürokratisch und schnell zu unterstützen“, sagt Heike Henze-Brockmann, Geschäftsführerin der dobeq GmbH. „Wir setzen uns ein für Vielfalt, Toleranz und eine offene Stadtgesellschaft. Wir möchten mit unserer Spende Teilhabe und Mobilität und damit Integration fördern.“

Die dobeq ruft auch andere dazu auf, sich zu engagieren und Mobilität zu fördern – etwa durch weitere Fahrradspenden. „Besonders hilfreich sind gut erhaltene und verkehrssichere Fahrräder für Erwachsene, Jugendliche und Kinder, die sofort genutzt werden können“, sagt Seyit Hecker.

Kontakt für Fahrradspenden:

FastWieNeu.Bikes

Uhlandstraße 142, 44147 Dortmund

Tel: 0231 84796222

fastwieneu.bikes@dobeq.de

Aktion zum Welttag für menschenwürdige Arbeit

Die AWO zeigt, was hinter dem schönen Wort „Gerechtigkeit“ steckt



Heike Henze-Brockmann, Andrea Torlach und Beata Gilge in der Ausstellung.

An einem gewöhnlichen Dienstagmittag ist es ungewohnt voll in der Leopoldstraße 16–20. Stimmengewirr, Kaffeegeruch, Gesprächsfetzen über Löhne, Kündigungen und Würde. Die Beratungsstelle Arbeit der AWO Dortmund hat zum Tag der offenen Tür geladen – und kaum ein Stuhl bleibt frei. Anlass ist der Welttag für menschenwürdige Arbeit.

„Für Arbeit, die leben lässt“ steht über der Ausstellung, die an diesem Tag eröffnet wird. Auf Stellwänden hängen Geschichten: von Menschen, die gearbeitet, gehofft und zu oft verloren haben. Eine Frau, deren Lohn ausblieb. Ein Mann, der nach zwanzig Jahren plötzlich „nicht mehr gebraucht“ wurde. „Das sind keine Einzelfälle“, sagt Beraterin Andrea Torlach leise. „Das sind Gesichter unserer täglichen Arbeit.“

Bürgermeister Norbert Schilff trifft in seiner Begrüßung einen Nerv: „Wir müssen viel stärker in die Öffentlichkeit gehen und für menschenwürdige Arbeit werben. Denn sie ist keine Selbstverständlichkeit.“ Dortmund sei vom Wandel der Arbeit geprägt – von der Industrie zur modernen Dienstleistungsstadt. „Aber der Respekt vor den Menschen, die unsere Gesellschaft tragen, darf nicht verloren gehen.“

Ein starkes Zeichen für Gerechtigkeit

Er fügt hinzu: „Unsere Stadt war und ist immer auch eine Stadt der Arbeit. Die Menschen hier wissen, was harte Arbeit bedeutet – und was es heißt, wenn sie nicht mehr wertgeschätzt wird. Diejenigen, die frühmorgens in Bus und Bahn steigen, in der Pflege arbeiten, in der Gastronomie, im Lager oder in der Reinigung – sie halten den Laden am Laufen. Aber viele von ihnen leben trotzdem in Unsicherheit. Daran erinnert uns dieser Tag. Und daran, dass Arbeit nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale und menschliche Dimensionen hat.“

Für Schilff ist die Beratungsstelle ein Symbol für das, was gelebte Solidarität bedeutet: „Hier wird nicht verwaltet, sondern gekämpft – für

Respekt, für Gerechtigkeit, für Menschlichkeit im Arbeitsleben. Das verdient Anerkennung und Unterstützung.“

Zwischen Papierbergen und Lebensgeschichten

Seit 2015 berät das Team Menschen in prekären oder ausbeuterischen Beschäftigungen, bei Problemen mit Leistungsbescheiden, Lohnforderungen oder Kündigungen. 2024 führten sie 1.877 Beratungen durch, 786 davon über Monate hinweg. Sechzig Prozent der Ratsuchenden sind arbeitslos, fast siebzig Prozent haben Migrationshintergrund, berichtet dobeq-Geschäftsführerin Heike Henze-Brockmann.

„Viele kommen mit einem Karton voller Unterlagen und sagen: ‚Ich weiß nicht weiter‘“, erzählt Henze-Brockmann. „Wir sortieren, erklären, helfen, Rechte durchzusetzen. Und manchmal geht es einfach darum, dass jemand zuhört.“

Beraterin Beata Gilge spricht von einem „Wald der Stimmen“, der in der Ausstellung gewachsen ist. Besucher*innen konnten dort aufschreiben, was für sie menschenwürdige Arbeit bedeutet. Ihre Antworten sind ehrlich, oft schonungslos – und erzählen von Wünschen, die so schlicht wie grundlegend sind.

Was ist menschenwürdige Arbeit? Stimmen, die bleiben

„Mehr als Mindestlohn. Nicht mehr als 40 Stunden pro Woche. Unterstützung bei der Teambildung“, schreibt Marcus, 52, Logistiker. „Arbeit mit festem Vertrag. Nicht unter 13 Euro pro Stunde“, ergänzt Bozena, 75, ehemalige Buchhalterin aus Polen. „Gerechte Löhne, saubere Toiletten, eine Cafeteria, ein Pausenraum – und Chefs, die zuhören“, steht auf dem Zettel von Conny, 45.

Für viele klingt das banal. Doch wer mit den Ratsuchenden spricht, merkt schnell, wie selten diese Selbstverständlichkeiten geworden sind. „Viele unserer Klientinnen und Klienten haben Angst, ihre Rechte einzufordern“, sagt Berate-



Im Blätterwald: Auf den Blättern stehen die Stimmen von Ratsuchenden der Beratungsstelle Arbeit.

rin Torlach. „Sie wissen, dass sie austauschbar sind – und dass die Würde des Menschen am Arbeitsplatz oft die erste ist, die auf der Strecke bleibt.“

„Wenn man nicht das Gefühl hat, eine Maschine zu sein und nur zu funktionieren“, notiert Georgi, 41, Fahrer aus Bulgarien. „Gleiche Behandlung ohne Diskriminierung, genug Gehalt, fester Vertrag“, wünscht sich Emir, 35, Lagerarbeiter.

„Ich möchte einfach sicher sein, richtige Arbeit zu haben – ohne Angst vor der Zukunft“, sagt Marta, 57, Hauswirtschaftshelferin aus Äthiopien. Und Reza, 60, fügt hinzu: „Viele Ausländer haben Angst vor der Arbeit, weil sie kein Deutsch sprechen. Sie brauchen Sicherheit – und ehrliche Menschen, denen man vertrauen kann.“

Klare Botschaft: „Für Arbeit, die Leben lässt“

Die Ausstellung in der Beratungsstelle ist eine Collage aus Stimmen und Geschichten – berührend, konkret, manchmal wütend. „Menschenwürdige Arbeit“, sagt Beata Gilge, „heißt nicht Luxus. Es heißt: pünktlicher Lohn, Respekt, ein Job, der trägt. Arbeit darf nicht krank machen. Sie muss Leben ermöglichen.“

Dass die Finanzierung der Beratungsstelle Ende 2025 ausläuft, bereitet Heike Henze-Brockmann große Sorgen. „Eine halbe Stelle fällt weg, obwohl der Bedarf steigt. Das ist kaum zu vermitteln.“ In Zukunft soll die Arbeit verstärkt mobil

werden, mit mehr aufsuchenden Angeboten. „Aber Beratung funktioniert nur, wenn Menschen wissen, wohin sie sich wenden können“, betont sie. „Wir wollen Menschen erreichen, aber wir müssen auch erreichbar bleiben.“

Errungenschaften geraten unter Druck

Die AWO-Vorsitzende und SPD-Landtagsabgeordnete Anja Butschkau erinnert in ihrer Grußbotschaft an die Wurzeln dieses Tages: „Gute und faire Arbeit ist keine Selbstverständlichkeit. Sie wurde erkämpft – durch Gewerkschaften, durch Menschen, die Haltung gezeigt haben. Heute erleben wir, dass Errungenschaften wie Mitbestimmung, Mindestlohn oder Kündigungsschutz wieder unter Druck geraten.“

Sie führt weiter aus: „Wenn Menschen gezwungen sind, Überstunden ohne Bezahlung

zu leisten, wenn Werkverträge verschleiern, wer wirklich Verantwortung trägt, oder wenn Menschen sechs Monate im Auto schlafen müssen, weil der Arbeitgeber keine Unterkunft stellt – dann ist das keine Randnotiz. Dann sprechen wir über Menschenwürde. Und die ist nicht verhandelbar.“

„Beratungsstellen wie diese leisten Aufklärung, Schutz und konkrete Hilfe. Sie kämpfen an der Seite derer, die sonst keine Stimme haben. Sie zeigen: Niemand ist allein – nicht bei Kündigung, nicht im Krankheitsfall, nicht im Kampf um gerechten Lohn. Menschenwürdige Arbeit ist ein Grundrecht, das wir jeden Tag verteidigen müssen.“

Ein Tag des Handelns als wichtige Mahnung

Am Ende des Nachmittags wird es still. Zwischen den Stellwänden, zwischen Geschichten und Zahlen bleibt vor allem eines hängen: Ohne Menschen, die sich einsetzen, bleibt „menschenswürdige Arbeit“ nur ein Wort.

„Wir hoffen, dass dieser Tag nicht nur ein Tag des Erinnerns ist, sondern ein Tag des Handelns“, sagt Henze-Brockmann beim Abschied. „Denn Arbeit darf nicht krank machen. Sie muss Leben lassen.“

Oder, wie es einer der Ratsuchenden auf seinen Zettel geschrieben hat: „Wenn man als Mensch akzeptiert wird – dann ist es Arbeit, die Leben lässt.“



Heike Henze-Brockmann

Die Dortmunder Arbeiterwohlfahrt erinnert an Gewalt gegen Frauen und Femizide

Klare Haltung gegen Frauenhass – jeden Tag



Mit einer eindrucksvollen Aktion haben die Werkstätten der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Dortmund am Montag, 25. November, ein sichtbares Zeichen gegen Gewalt an Frauen gesetzt. Für die AWO, von einer Frau gegründet, gehört der Einsatz für die Rechte von Frauen seit jeher zum Selbstverständnis.

Gleichzeitig machten die Verantwortlichen deutlich, dass ein Gedenktag im Jahr allein nicht ausreicht. Gewalt müsse jeden Tag thematisiert werden – und es brauche vor allem Veränderungen in den Köpfen von Männern.

Wachrütteln vor Arbeitsbeginn

Vor Beginn des Arbeitstages versammelten sich Mitarbeitende und Beschäftigte der Werkstätten, um gemeinsam Haltung zu zeigen. „Dieser Tag soll wachrütteln – weil Gewalt gegen

Frauen keine Ausnahme ist, sondern Alltag“, sagte Patric Schleifenbaum. Für ihn und Henrike Struck in der Leitung der Werkstätten der AWO Dortmund war es besonders wichtig, ein deutliches Zeichen zu setzen, das bei über 1000 Mitarbeitenden und Beschäftigten wahrgenommen wird.

Thema sichtbar machen

Mit einer eigens gestalteten Bank, Transparenten und kurzen Ansprachen rückte ein Thema in

den Mittelpunkt, das viel zu oft im Verborgenen bleibt: Gewalt begegnet Frauen überall, unabhängig von Alter, Herkunft oder Lebenssituation. Als Gast sprach die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Dortmund, Maresa Feldmann, die betonte, dass Gewalt gegen Frauen „kein Randproblem, sondern ein tiefes gesellschaftliches, strukturelles Problem“ sei, das auch Dortmund betreffe.

Jede dritte Frau erlebt im Laufe ihres Lebens Gewalt, und in Deutschland wird alle zwei Tage eine Frau durch ihren Partner oder Ex-Partner getötet. Diese Zahlen zeigen, wie notwendig dauerhafte Aufmerksamkeit und klare Haltung sind.

Gedenken am Abend

Am Abend desselben Tages fand auf dem Friedensplatz eine Mahnwache statt, organisiert vom Gleichstellungsbüro der Stadt Dortmund. In einsetzender Dunkelheit wurden die Namen der 85 Frauen verlesen, die in diesem Jahr in Deutschland Opfer eines Femizids wurden. Grablichter erinnerten an die Frauen, die die erlebte Gewalt nicht überlebt haben.

Für Anja Butschkau, Vorsitzende der AWO Dortmund, war die Teilnahme ein dringendes Anliegen. „Wir müssen gemeinsam ein solidarisches Zeichen für die Rechte und die Sicherheit von Frauen setzen. Denn: Gewalt verletzt nicht nur Körper – sie zerreißt Leben.“



Foto: Helmut Sommer